

Liebe Gemeinde!

Als ich auf der Kur war, habe ich auf einem Spaziergang zwei Menschen gesehen. Mir ist an ihnen aufgefallen: Sie haben sich in Taubstummensprache unterhalten, also mit Gebärden. Das ging natürlich ganz ruhig vor sich. Es ist gut, dass es solche und andere Hilfsmittel gibt. Es ist gut, wenn Taubstumme nicht ohne Sprache bleiben – auch wenn diese Sprache sehr still ist.

In unserer Geschichte gibt es einen „sprachlosen und tauben Geist“. Der Bub kann also nicht sprechen und hören. Aber da geht es gar nicht ruhig zu. Dieser junge Mensch erleidet einen Anfall. Seine Umgebung reagiert hilflos. Der Vater weiß nicht mehr weiter und bringt seinen Sohn zu Jesus. Dabei trifft er zunächst die Jünger. Sie können leider nicht helfen. Würden wir die Jünger deswegen schimpfen? Eher nicht. Wir möchten vielleicht sagen: „Ist doch klar! Wenn jemand zu mir einen kranken Menschen bringt, dem so viel fehlt, den könnte ich auch nicht heilen. Ich gehe zwar in die Kirche und glaube an Gott. Aber ich bin nicht der liebe Gott und auch kein Mediziner.“ Nun, *ganz* so klar ist das nicht. Immerhin erzählt das Evangelium schon vorher: Jesus hat seine Jünger einmal ausgesickt. Sie haben in der gleichen Weise gepredigt und geheilt wie Jesus. So völlig abwegig war das also nicht, dass der Vater sich etwas von den Jüngern erhofft hat. Aber sie können nicht helfen. Wenn sie einmal Kraft zum Heilen gehabt haben, so merkt man jetzt nichts mehr davon. Sie sind hilflos.

Fühlen wir uns nicht auch manchmal hilflos? Auf der einen Seite mögen wir uns geehrt fühlen, wenn von uns als Christen etwas Besonderes erwartet wird. Das zeigt doch: Wir sind gefragt. Man traut uns etwas zu. Wer dem Helfer und Heiland Jesus nachfolgt, von dem mögen manche erwarten, dass er auch selbst helfen und heilen kann. Besonders in manchen Pfingstkirchen gilt es als Zeichen des vollen Glaubens, wenn man auch heilen kann. Glauben wir zu wenig, wenn wir uns da hilflos fühlen?

Um Hilfe und Hilflosigkeit geht es in dieser Geschichte; um Glauben und Unglauben. Jesus spricht den Glauben und den Unglauben an. Er spricht ein „ungläubiges Geschlecht“ an, eine Generation ohne Glauben. Klingt das nicht sehr modern? Heute scheint es viele Menschen zu geben, denen der Glaube nicht besonders wichtig ist. Es gibt auch solche, die den Glauben anscheinend nicht vermissen. Vielleicht meinen sie, dass Glauben nichts bringt.

In dieser Geschichte ist das ganz anders: Wenn die Jünger nicht glauben, wenn der Vater keinen Glauben einbringt, kann der Bub nicht gesund werden. Und das wollen wir doch alle: gesund werden oder gesund sein. Glauben und Unglauben erscheinen hier ganz anders als in unserer modernen Gesellschaft. Kritiker des Glaubens sagen z.B.: „Glauben heißt nicht wissen. In Glaubensgemeinschaften werden Menschen bevormundet. Ihr freies Denken wird eingeschränkt.“ Solche Menschen halten große Stücke auf die Wissenschaften. Manchmal habe ich den Eindruck: Für manche sind die Wissenschaften eine Ersatzreligion – und dazu sind sie nicht da. Sie halten auch große Stücke darauf, dass ein Mensch sich frei entscheiden kann, dass er sein eigener Herr ist, dass er viel bewirken kann.

Zu diesem Bild vom Menschen könnte man viel sagen. Ist der Mensch wirklich so? Ich will darüber nicht ganz allgemein sprechen. Ich will die Menschen in unserer biblischen Geschichte danebenhalten. Da ist der Vater des Kindes. Er möchte gern, dass sein Kind gesund wird. Welcher Vater will das nicht?! Bestimmt hat er schon andere Heiler und manche Mediziner aufgesucht. Aber die haben auch nicht helfen können. Also wendet er sich an Jesus, zunächst an die Jünger. Die können den Bub auch nicht heilen – das haben wir schon herausgefunden. Hilflöse Menschen sind sie – und der hilfloseste ist der Sohn selbst. Beim Anfall reißt es ihn, er kann sich nicht kontrollieren und steuern. Immer wieder ist er in Lebensgefahr geraten, wenn er im offenen Feuer oder im Wasser gelandet ist. Unfreier kann man nicht sein. Die Leute haben den Eindruck: In solchen Situationen ist er nicht er selbst. Darum sprechen sie davon, dass ein Geist ihn steuert, ihn fremdbestimmt.

Am Ende wird er geheilt. Und nun steht dieser junge Mensch aufrecht da, erlöst von seinen Zwängen, befreit von seinen Anfällen, nicht mehr gesteuert von etwas Fremden, sondern er selbst.

Die Heilung schenkt ihm Freiheit. Und wem verdankt er die Heilung? Zuerst Gott und Jesus. Aber eben auch dem Glauben. Erst durch den Glauben und erst durch die Heilung wird er sein eigener Herr. Er muss nicht mehr fürchten, dass es ihn beutelt und hin- und herwirft. Er ist gerettet. Jetzt kann er anfangen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Merken Sie was? Der Glaube ist hier kein Werkzeug, um andere zu unterdrücken, zu bevormunden, kleinzuhalten. Der Glaube ist kein Mittel, um Menschen an ihrer Selbstverwirklichung zu hindern. Im Gegenteil: Er macht sie erst möglich. Der Glaube macht frei. Der Glaube schenkt gerade das, was manche ihrem Unglauben zuschreiben. Er schenkt Freiheit. Darum geht es in dieser Geschichte.

Jetzt werden manche seufzen: „Wenn das mit dem Glauben so einfach wäre! Da gibt es so vieles, was schwer zu verstehen ist und was unserem Verstand unwahrscheinlich vorkommt.“ Wir haben vorhin das Glaubensbekenntnis gebetet. Heutzutage müsste man wahrscheinlich eigentlich bei jeder Zeile innehalten und lange erklären, was dieser oder jener Teil des Glaubensbekenntnisses bedeutet. In dieser Geschichte gibt es aber keine Forderungen, was man alles glauben muss; und auch keine langen Erklärungen. Stattdessen gibt es einen Schrei, einen paradoxen Ausruf. Der Vater sagt zu Jesus: „*Ich glaube; hilf meinem Unglauben!*“

Geht es nicht vielen Menschen heute so? Sie schwanken zwischen Glauben und Unglauben. Sie spüren: Ich bin nicht so frei, so selbstbestimmt und souverän, wie ich sein möchte. Ich bin abhängig von so vielem: davon, dass andere es gut mit mir meinen, von Strom und Wasser. Ich bin darauf angewiesen, dass mir andere nicht ein X für ein U vormachen. Ich muss mich auf sie verlassen können. Meine schöne Existenz ist gar nicht so fest gegründet. Mein Partner trennt sich von mir oder ich werde krank – und schon sieht alles anders aus.

In Manchem können uns die Wissenschaften helfen. Das will ich gar nicht bestreiten. Die vielen technischen Hilfsmittel und eine Medizin, mit der die Menschen älter werden, zeigen das. Aber die Wissenschaften können nicht alles. Sie können den Glauben nicht ersetzen. Die Wissenschaften haben nicht verhindert, sondern sie haben es möglich gemacht, Atombomben zu bauen. Und solche Bomben sind auch schon eingesetzt worden.

Die Wissenschaften sagen uns heute, dass Menschen beides sein können: Sie können grausam sein, aber auch fürsorglich. Gut, das ist ja sehr interessant, aber hilft es mir weiter? Was bedeutet das für die großen Konflikte unserer Zeit, für den Nahen Osten, für Nordkorea? Was bedeutet das für mich? Wie soll ich mich verhalten? Wenn der Nachbar mich geärgert hat: Soll ich ihn vor den Kopf stoßen? Oder soll ich auf ihn zugehen? Ich finde: Da gibt mir Jesus eher eine Entscheidungshilfe als die Wissenschaften. Jesus ist auf die Menschen zugegangen. Er hat keine Angst vor bösen Menschen gehabt, nicht einmal vor bösen Geistern. Er hat sie besiegt. Davon erzählt diese Geschichte.

Diesem Jesus können wir vertrauen – bei all unseren Zweifeln. Wir können ihm sagen: „*Ich glaube; hilf meinem Unglauben!*“

Ich verstehe das so: Wir dürfen ehrlich sein. Wir müssen unsere Schwierigkeiten mit dem Glauben nicht wegdrücken. Glauben geschieht ja immer auch auf Vorschuss, auf Hoffnung. Der Vater *weiß* ja noch nicht, ob Jesus seinen Sohn heilen wird. Aber er traut es ihm zu. Er hofft darauf. Dem Vater geht es wie uns: Wir sind oft genug enttäuscht worden. Nicht alle Wahlversprechen und nicht alle Heilsversprechen werden wahr. Aber eins können wir tun: Wir können zugeben, dass wir Hilfe brauchen. „*Hilf* meinem Unglauben!“ Eine der größten Lügen unserer Zeit ist, dass der Mensch frei und mächtig ist, dass er keine Hilfe braucht. Im Gegenteil: So viele wollen uns manipulieren. So oft sind wir abhängig. Auch Ungläubige brauchen Orientierung und haben eine Weltanschauung. Auch Ungläubige sind nicht selbstständig und frei.

Es ist schon ein großer Schritt, wenn wir zugeben: „Gott, ich komme nicht allein zurecht. Ich brauche deine Hilfe. Ich warte auf sie. Hier bin ich mit meinem Unglauben. Ich kann Glauben nicht machen – aber du kannst Glauben schenken. Du kannst mich aus meinem Schneckenhaus befreien. Du hilfst mir heraus.“ Es gibt noch etwas anderes als meine Hilflosigkeit. Es gibt den Gott, der hilft. Es gibt noch etwas anderes als meinen Unglauben. Es gibt den Gott, der Glauben schenkt. Das möchte ich uns auf den Weg geben. Amen.

LIEDER: 622,1-4 (Mel. 516); Intr. 795; 346,1-4; 010,1-4; 331,1+11